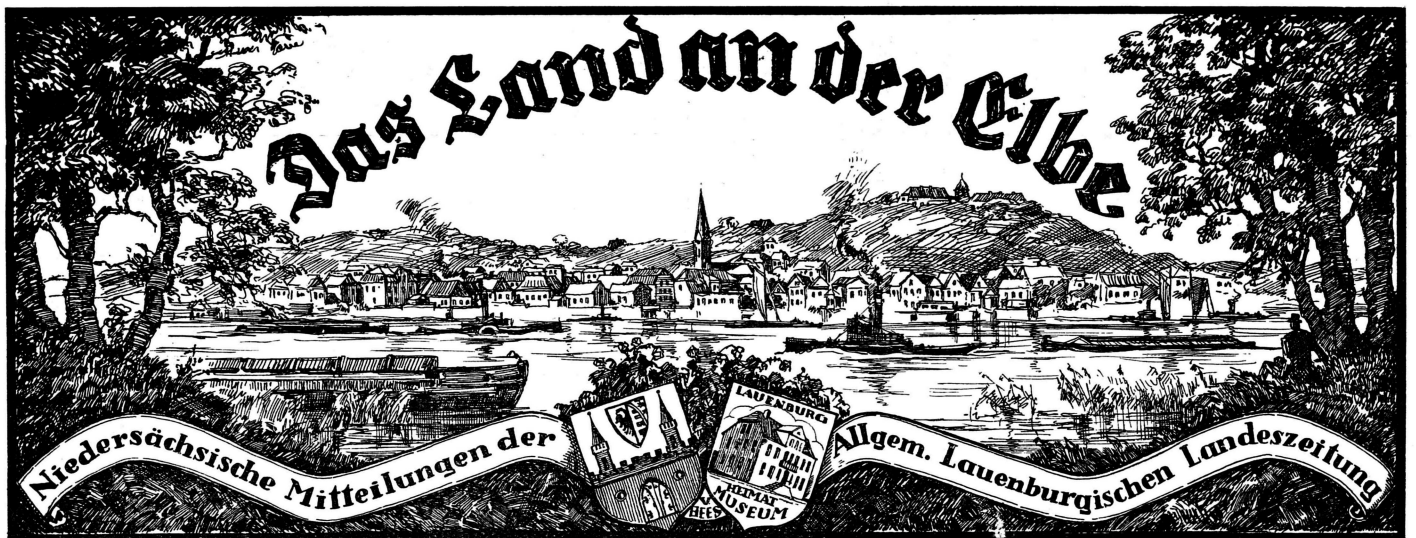




3. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Dezember 1930

Nummer 12

Fensterbierscheiben.

Von Pastor Seeler.



Was bedeutet dieser Name, der schon ganz aus dem Sprachgebrauch verschwunden ist? Er erinnert uns an einen Schenkungsbrauch, der in unserer niederdeutschen Heimat bis Anfang des vorigen Jahrhunderts Sitte war. Hatte ein Verwandter, Freund oder Nachbar sich ein neues Haus bauen lassen, so kamen seine Freunde und schenkten ihm zum Richtfeste kleine mit den verschiedensten Bildern buntbemalte Fensterchen. Es waren kleine Scheiben, in Blei gefaßt, die der Beschenkte meistens in die Dielefenster seines neuen Heims einfügen ließ. An der Menge der geschenkten Fensterchen, die der Hausbesitzer bekam,

erkannte man seine Stellung, seine Beliebtheit und sein Ansehen. Aus Dank für die Beweise der Anhänglichkeit mußte der Herr des neuen Hauses dann den Ueberbringern der Fenster ein Fest veranstalten, auf dem gutes Bier gereicht wurde. Diese Bewirtung nannte man dann bald im Volksmund das „Fensterbier“, wir haben heute auf dem Lande ja noch das „Erntebier“, das nach Abschluß der schweren Erntearbeiten ge-

feiert wird. Wie sehen diese Scheiben aus? Uns sind viele davon erhalten geblieben, auch in unserem Museum werden mehrere davon gezeigt. Die Scheiben zeigen immer den Namen des Stifters mit Angabe des Wohnorts und der Jahreszahl. Die buntfarbigen Darstellungen weisen auf den Beruf des Schenkenden, aber auch auf den des Beschenkten hin. Der Zimmermann ließ die Zeichen seines Handwerks anbringen: Zirkel, Säge, Äxt und Winkel. Man erkennt gleich an der Fensterbierscheibe, in welchen Berufsstand sie gehört.

Auch in Lauenburg war die Sitte, Fensterbierscheiben zu schenken, weit verbreitet. Ob die Glasmalerei in unserer Stadt selbst ausgeübt wurde, wissen wir nicht; anzunehmen ist wohl, daß die nötigen bunten Scheiben aus Lüneburg oder Hamburg, wo das Gewerbe der Glasbrennerei und Glasbemalung lange Zeit in Blüte stand, bezogen wurden. Die Kunst, bunte Fenster herzustellen, ist sehr alt und geht auf das Mittelalter zurück. Bis zum Jahre 1000 waren Fenster überhaupt selten in unserer niederdeutschen Heimat. Vorher waren die Lichtöffnungen des Hauses mit Holz oder Tüchern verdeckt. In der Zeit um 1100 kommt das Glasfenster in unserer Heimat auf und wird bald allsämlich beim Häuserbau verwendet. Das Bestreben, das ein-

fache Glas bunt zu färben und Bilderfenster herzustellen, entwickelt sich immer mehr, im Mittelalter erreichte die Kunst der Glasmalerei ihren Höhepunkt. Wir sind heute nicht mehr imstande, es den alten Meistern in dieser Kunst nachzumachen, uns ist die Kenntnis der mittelalterlichen hochentwickelten und vollendeten Glasmalerei verloren gegangen.

Die Fensterbierscheiben sind ihrem Wert nach sehr verschieden, es gibt ganz kostbare Scheiben, aber auch ganz einfache, der Geldbeutel der Schenkenden setzte die Preislage und damit auch den Wert der Buntscheibe fest. Es kam aber auch vor, daß

man weit über die vorhandenen Mittel hinaus teure Scheiben herstellen ließ, um Wohlstand vorzutäuschen. Die schöne Sitte wurde so vielfach zur Unsitte. Allerlei Polizeiverordnungen gibt es, in denen festgesetzt wird, wie hoch man gehen durfte im Kaufpreis. Auch der Glaserzunft wurden Bucherpreise verboten und der Preis für die gebräuchlichsten Fensterarten behördlich angegeben. Noch schlimmer mußten die Gastereien beim

„Fensterbier“ ausgeartet sein, zu dem die Gäste auch noch durch das Fenstergeld beisteuerten. So ging es oft hoch her beim Fensterbier in der Nachbarstadt Lüneburg, so daß man diesem Fest durch eine Polizeiverordnung im Jahre 1577 geseßliche Grenzen steckte. Wir haben noch viele solcher Verordnungen, die in Beziehung stehen zu dem Fensterbierschenken.

Auch für unsere Stadt erließ der Herzog, Franz II., im Jahre 1599 eine Polizeiverordnung, um eingerissene Mißbräuche zu beseitigen, es heißt in der Verordnung:

„Von Glasern und Fenstergelde.

Weil unter guten Freunden und Nachbarn der Gebrauch, einer dem andern Fenster zu verehren, und hierbei ein Mißbrauch verspürt wird, daß die Leute entweder den Glasern oder auch denen, so die Fenster setzen lassen, beschwert und übernommen werden, als wollen wir, für ein Fenster, welches ohne Wappen und Ellen hoch, soll man nicht mehr als 8 Schilling, mit einem Wappen ohne Helm 10 Sch., mit einem Helm 12 Sch. und für ein Fürstenwappen 16 Sch. geben.“

Diese Verordnung sollte die letzte sein, die nötig war, denn das Fensterschenken kam in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer mehr außer Gebrauch. Wo sie ihren Anfang



Schlachterhandwerk

Schifffahrt

Fischerei

Photographie: F. Nissen.

nahm, in den größeren Städten, verschwand diese Sitte zuerst. In den Kleinstädten und auf dem flachen Lande bei den Bauern der norddeutschen Tiefebene hält sich dieser Brauch noch viele Jahrzehnte weiter. Als Mitte des 18. Jahrhunderts die Glasmalerei in Deutschland ein Ende nimmt, geht die Sitte des Fensterschenkens überall zurück und in den Jahren 1800 bis 1850 verschwindet sie gänzlich. Auch in unserer Stadt hat sie um diese Zeit aufgehört und ist bei uns auch vergessen worden. So kommen und gehen Sitten und Gebräuche, die Zeiten und Menschen ändern sich. Neben der heute noch allgemein verbreiteten Sitte des Richtfestes und des Schmückens des neuerrichteten Hauses mit der Richtfrone haben wir auch vielfach noch den Brauch, daß man dem Herrn des neuen Hauses beim Einzug Brot und Salz schenkt. Mit diesem Geschenk wollen Freunde und Nachbarn zum Ausdruck bringen, daß sie der Familie im neuen Heim wünschen, daß ihr nie das Notwendigste zum Leben fehlen möge.

Von den drei im Bilde wiedergegebenen Fensterbiercheiben sind die zwei letzten ganz typische Geschenke unsrer Elbstadt. Das letzte stellt den Elbschiffer bei der Arbeit dar, es wurde von Johann Hölzig 1790 gestiftet. Nachkommen dieser Familie Hölzig leben noch heute unter uns, teils sind sie sesshaft in Lauenburg, teils in Hohnstorf; auch sind sie dem Beruf ihrer Vorfahren bis heute treu geblieben. Das mittlere Fensterbild weist mit dem fahrenden Segelboot auf die Elbschifferei hin. Geschenkt wurde es von August Wittrock im Jahre 1727. Der Familienname Wittrock kommt in der Zeit von 1700 bis 1750 oft vor im Lauenburger Kirchenbuch. Leider fehlen die Berufsangaben, so daß man nicht sagen kann, ob sie selbst Elbschiffer waren. Vielleicht schenkten sie diese Fensterbiercheibe einer Schifferfamilie und wählten darum das Bild.

Das erste Bild stammt aus dem Hause von Schlachtermeister Tiede, Elbstärke; es ist ein Fensterbild aus der Zeit, wo die Sitte des Fensterschenkens schon am Ende war. Es beschenken sich meistens nur noch Familien gleichen Standes, um damit die Zusammengehörigkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Schlusszeile der Unterschrift „Ein fetter Dohse wirbet Rundi“ weist deutlich auf das Gewerbe des Fleischers hin. Wie heute so galt es auch einst, die beste Ware ist die beste Reklame.

So verschwinden alte Sitten und Gebräuche, und neue treten an ihre Stelle. Vielleicht befinden sich noch hier und da in einzelnen Familien solche buntbemalten Bildcheiben, deren ursprünglichen Sinn man nicht mehr kannte, die aus der Zeit dieser vergangenen Sitte unsrer Stadt stammen.

Alte Rotwildjäger des Sachsenwaldes.

Von Konrad Haase.

(Schluß.)

Trotz Eidsig ist der Sachsenwald wildreich geblieben. So konnte Anfang der sechziger Jahre der dänische König bei einer Hofjagd im Sumpark ein Frühstück einnehmen. Zur Erinnerung daran hat die Forstverwaltung um den Platz Fichten pflanzen lassen und ihn „Königsfrühstücksplatz“ genannt. Als junger Jäger hatte der spätere fürstliche Parkwächter Brandt jene Hofjagd mitgemacht und erzählte noch mit großer Begeisterung davon:

„De Koinig kôm von Swaddenbek (Schwarzenbek) up denn Weg, denn wi nah em de Koinigsallee nennt hebben. Up sinen Stand bi em stünn de Wooker Graf, wat sin Oberjägermeister wôr. De Koinig schot got — da kannst nix von seggen fôr sunnen Herrn, de sîs wat anners to dauhn hett. Aber wenn een Su nich forts leg, denn schot de Wook, un wenn de schot, denn leg ümmer wat.“

„De Wook“ war ein Graf Bernstorff-Gyldensteen auf dem lauenburgischen Gute Woterfen, später ein gerne gesehener Gast des Fürsten von Bismarck.

1864 verabschiedeten sich die Dänen endgültig aus dem Sachsenwalde. Beim Uebergang Lauenburgs an Preußen wurde König Wilhelm I. als Nachfolger des dänischen Königs Mit-eigentümer des lauenburgischen Domaniuns, weil das Eigentum des Staates und der Krone von den Domänen noch nicht geteilt war. König Wilhelm schloß nun einen Rezej mit den lauenburgischen Ständen, nach welchem er sich für seinen Gesamtanteil mit dem Sachsenwalde abfinden ließ, der nun in sein freies Eigentum überging. Durch Dotationsurkunde vom 24. Juni 1871 schenkte er den Sachsenwald dem Fürsten von Bismarck. Damit hatte der alte Wald endlich den ihm gebührenden Herrn gefunden.

Ein Oberförster wurde angestellt. Für Eiche und Buche wurde ein 140jähriger Umtrieb, für Nadelholz ein 80jähriger zugrunde gelegt. So entstand bald eine gewaltige Veränderung im Waldbilde. Die Eichenfläche ging um rund 750 Hektar, die Buchenfläche um 250 Hektar, das Weichholz um 635 Hektar zurück, während das Nadelholz um rund 2200 Hektar zunahm. Die Blüten verschwanden gänzlich.

Wenngleich Bismarck im Sachsenwalde nicht mehr mitgejagt hat, so ist er doch vordem ein leidenschaftlicher Jäger und immer ein guter Schütze gewesen. Oft und gerne hat er darum in Friedrichsruh Jagdgäste um sich gesehen. Einer der ersten war der oben erwähnte Wooker Jagdgraf, der, wie vordem der Lipper Graf, immer „Biere lang“ durch den Wald fuhr, den Leibjäger stets auf dem Bock. — Er ging etwas stöckrig, denn er hatte bei Schnee und Eis an der Stechnik auf wilde Schwäne gejagt und sich dabei Rheumatismus geholt. Einmal war er zum Frühstück am Geburtstage des Fürsten geladen. Man flüsterte ihm zu, er möge als Aeltester unter den Gästen auf die Gesundheit des Geburtstagskinds toasten. Sofort erhob sich der alte Jagdgraf, das Glas in der Faust, rief er: „Hol mich der Teufel — — es lebe der Fürst!“ — —

Ein anderer vortrefflicher Heger und Pfleger des edlen Rotwildes war der Hamburger Kaufmann Emil Voigt. Er wohnte in einem am Westrande des Sachsenwaldes gelegenen Landhause, dem „alten Forsthofe“, und hatte die Jagd im südlichen Teile des Waldes gepachtet. Dieser bürgerliche Jagdherr erfreute sich mit seiner feinen, lebenswürdigen Gattin aus hamburgischem Patriziergeschlecht der besonderen Freundschaft der fürstlichen Familie, die auch in Hamburg in seinem gastlichen Heime gern verkehrte. Auch der greise Feldmarschall Graf Waldersee ging im Hause Voigt ein und aus und jagte wie passioniert im südlichen Teile des Waldes mit.

Kein Hirschjäger aber ist dem Oberst von Goldammer, der einst die Jagd im nördlichen Teile des Waldes gepachtet hatte, gleich gekommen. Er hatte seine Behausung am Stangenteiche. Seine Jagdgespräche waren nicht für zarte Damenohren berechnet, und man konnte keinem raten, in die Höhle dieses Nimrods zu gehen, der nicht wirklich trunkeft war. Und ein Jäger war er von bester Art! Sein Rotwild und seine Schweifhunde liebte er wie ein Vater seine Kinder. Am schönsten war es in seiner Höhle zur Rotwildbrunstzeit. Wenn dann am späten Abend das Fenster der niedrigen Jagdstube geöffnet wurde und der Tabaksqualm in ganzen Wolken hinauszog, hörte man den tiefen Orgelton jagdbarer Hirsche im nahen Umkreis. Wenn sich dann die breitschulterige, hohe Gestalt des alten Obersten, den Lodenhut mit der mächtigen Adlersfeder auf dem Haupte, erhob und hinaustrat unter die hohen, eisenüberankerten Fichten, dann lauteten alle mit Andacht dem Waldkonzert seiner gekrönten Lieblinge. Weidmänner wie Herzog Paul zu Mecklenburg, Podbielski, der kommandierende Admiral von Knorr und andere mehr waren in jenem niedrigen Jagdhaufe anzutreffen. Nicht ganz selten besuchte ihn auch der greise Fürst in seiner Einsiedlung und amüsierte sich köstlich über den Landsknechtshumor des Obersten. Für ihn stand immer ein großer Humpen auf einem Eichenbrett an der Wand zwischen mächtigen Hirschgeweihen und Keilertöpfen. Kein anderer durfte daraus trinken als der alte Fürst. Sobald aber dieser hohe Gast den Fuß über die Schwelle des Jagdhauses setzte, wurde unbemerkt von einem Jäger der Humpen heruntergenommen, eiligst blühlauber und mit einer Mischung von Schaumwein und Mosel gefüllt. War Schweninger fern, so sagte der Fürst wohl, einen alten lateinischen Spruch schalkhaft umbiegend: absente medico nihil nocet — „ist der Arzt nicht dabei, so schadet's nicht“. War jener aber zugegen, so hieß es mit viel sagendem Blick auf den treuen Hüter: „Je näher man Rom, um so mehr darf man sündigen!“ Ein rechter Diplomat hat immer zwei Eifen im Feuer!

In diesem einsamen Jagdhaufe ist der Oberst auch hinübergeschlummert in die ewigen Jagdgründe. Ganz in der Nähe des Jagdhauses, da wo die Eisenbahn in einiger Entfernung den Weg kreuzt, hat dieser Nimrod sein Waldgrab gefunden. Ein Bronzemedaillon auf einem Granitstein hat sein Bild der Nachwelt erhalten. Kurz vor seinem Tode schrieb er eigenhändig unter sein letztes Jägerbild: — Die Doppelbüchse über die Knie gelegt, müde auf einem Stamm am wärmenden Jagdfeuer sitzend.

„Und werd ich so alt als das Moos an der Wand
Und fehlt mir das Auge und zittert die Hand
Und ist's dann vorbei mit dem Jagen hier — —
Dann schenkt mir der Herrgott ein Rotwildrevier!“

Bald wurde es still und stiller in Friedrichsruh. Das Jahr 1895 aber, in dem der Fürst seinen achtzigsten Geburtstag erlebte, wurde der Höhepunkt von allem, was der Sachsenwald jemals gesehen hatte. Auf seinem Altan unter den Eichen und Buchen stand der greise Staatsmann und nahm die Huldigung der deutschen Volksstämme entgegen. Daß damals 35 Extrazüge zwischen der Stadt und dem Walde hin und her fuhren, daß die Lombardsbrücke in Hamburg von 60 000 Flammen erstrahlte, daß in Friedrichsruh zahlreiche Buden aufgeschlagen waren, wie auf einem Jahrmarkte, — wer weiß das noch heute?

Seitdem aber ebhte das Leben langsam ab. Dreiundachtzig Jahre hatte das Schicksal dem Fürsten gegönnt, genug und übergenug für ein schönes und schaffendes Menschenleben. Dann aber fuhr der große Jährmann auch über den Sachsenwald hinweg und strich mit sanfter, liebender Hand über den Kopf des Alten vom Walde: „Du mußt nun folgen!“

Wirklich sterben aber wird der alte Herr niemals, so lange es ein Deutschland und darinnen einen Sachsenwald gibt. Wenn ich in den Sachsenwald eintrete, so ist mir immer, als könnte er mir einmal begegnen und stände nun wieder vor mir mit dem großen Schlapphut und dem kräftigen Stock, den Tyras neben sich, und schaute mich mit hellen Blauaugen an. Genau so, wie sein Wald, ist der alte Herr! Groß und tief, und gesund und voll Leben, und stark und knorrig und immergrün und voll Liebe und Treue. Dieser Mann ist nicht tot! — Er lebt; so im Sachsenwalde, wie in uns allen. Und darum kann er dir jeden Augenblick im Walde begegnen. Also benimm dich danach!

Wenn dich die Sehnsucht packt nach deutscher Wiedergeburt, dann auf zum Sachsenwald! Kannst du einen Blick tun in das Arbeits- oder gar das Sterbezimmer des alten Herrn, so nimm beizeiten den Hut ab. Und wanderst du auf gewundenen Wegen durch Tannendickicht und Buchenhochwald, durch Fichtenurbestand und unter deutschen Eichen, so halte dich gerade und aufrecht. Er könnte dir begegnen, der Alte vom Walde, und dich mustern, ob du bereit und würdig bist, den Feuerspruch zu tun und beim lodernden Scheine von der Höhe herab unser deutsches Lied über den Sachsenwald zu singen:

„Siehe, wir singenden Paare
Schwören am Flammenaltare
Deutsche zu sein!“

Literatur: Dr. Knorr, „Der Sachsenwald“; Richard Linde, „Der Alte vom Walde“; Hermann Lange, „Aus dem Sachsenwalde“; Thomas Hübbe, „Waldesgrün und Wasserfaut“.

Lauenburg vor 50 Jahren.

In der Novembernummer war als Jahreszahl in der Fortsetzung der Aufzeichnungen aus „Lauenburg vor 50 Jahren“ 1876 angegeben. Es handelt sich aber, wie auch aus den vorhergegangenen Artikeln hervorgeht, um das Jahr 1877, über das im Nachstehenden weiter berichtet wird.

1. Juli: Die Legung des unterirdischen Telegraphenkabels von Berlin nach Hamburg ist bis zu hiesiger Stadt gediehen. Eine große Arbeiterkolonne mit einem ebenso großen Wagentrain rückte hier ein. In der Frühe begannen die Erdarbeiten (Aushebung eines schmalen, etwa 1 Meter tiefen Grabens) im Sandberge und weiter durch die Elbstraße bis zum Markte, wo man mittags angelangt war. Der Rest des Tages sollte genügen, um noch die Strecke hinauf bis zur Hamburger Chaussee auszuheben und das Telegraphenkabel zu versenken, womit die Arbeiten hier ihren Abschluß fanden. Die Hoffnung, das Telegraphenkabel Berlin—Hamburg bereits zum 1. Juli in Tätigkeit zu sehen, hat sich nicht erfüllt. Die Ingenieure sind noch zirka 8 Meilen von Hamburg entfernt und dürfte die Benutzung nicht vor dem 15. Juli erfolgen. Immerhin wäre die Vollen- dung in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgt. — 6. Juli: Bei der Synodal-Deputierten-Wahl haben 95 Wähler ihre Stimmen abgegeben. Es wurden gewählt: Direktor Bug mit 62 Stimmen, Rektor Helberg mit 88 Stimmen, Stadterordneten-Vorsteher Wiegels mit 93 Stimmen und Dr. Lüders mit 84 Stimmen. — 10. Juli: Die Königswürde errang beim diesjährigen Schützenfest der Fuhrherr Georg Timmermann, der am Abend vor dem Einmarsch als König proklamiert und mit den Insignen seiner neuen Würde geschmückt wurde. — 15. Juli: Die städtischen Kollegien bestellten den Stadsekretär Rönnebeck zum zweiten Stellvertreter des Standesbeamten. — 23. Juli: Ueber die Herstellung der Elbbrücke Hohnstorf—Lauenburg bemerkt

der Jahresbericht der Hannoverschen Staatsbahn, daß die Brücke drei Öffnungen à 100,5 Meter und drei Öffnungen à 49,5 Meter Lichtweite und außerdem am Hohnstorfser Ufer eine Drehbrücke mit zwei Öffnungen à 17 Meter Lichtweite erhalten, so daß sich das Gesamtdurchflußprofil der Elbe auf 478 Meter stellt. — Unsere Stadt kommt als beliebtes Ausflugsziel der Großstädter so recht in Aufnahme, und namentlich sind es die Hamburger, welche den ziemlich langen Wasserweg nicht scheuen und hierher dampfen, um sich in unserm so hübsch gelegenen Orte in einfacher Weise zu vergnügen. Diese Besuche der Großstädter zeugen davon, daß es ihnen hier gefällt und daß sie mit dem ihnen Gebotenen zufrieden gestellt sind. — Der Fall, daß jemand im Leben zweimal Silberne Hochzeit feiern kann, ist gewiß ein seltener. In dieser Lage ist einer unserer achtungswertesten Mitbürger, der Kunst- und Handelsgärtner Wübbenhorst, ein trotz der zweimal 25 Jahre, die er an der Seite zweier Frauen nacheinander verlebt hat, noch rüstiger Mann. — 26. Juli: In der Versammlung des „Neuen Bürgervereins“ kam die Frage über die Nützlichkeit eines Wochenmarktes zur Besprechung. Nachdem von verschiedenen Seiten das Angenehme, Nützliche und Vorteilhafte eines solchen Marktes hervorgehoben war, beschloß die Versammlung mit großer Majorität, ein Gesuch an den Magistrat zu richten, die Einrichtung von Wochenmärkten für die Stadt Lauenburg betreffend. Zugleich wurde beschlossen, mit diesem Gesuche Vorschläge einzureichen, betr. Zeit und weitere Einrichtungen des Wochenmarktes. Der Vorstand übernahm die Ausarbeitung eines solchen Gesuches und wird dasselbe in nächster Versammlung zur Beschlußfassung vorlegen.

1. August: Kaufmann Heinrich Reimann eröffnete am hiesigen Plake im früher Borgmannschen Hause ein Material- und Eisen-Kurzwaren-Geschäft. — 5. August: Der Gesangsverein „Sängerbund“ hatte ein großes Sängerfest veranstaltet, das bei schönem Wetter, zahlreicher Beteiligung und in bester Harmonie und Eintracht seinen programmmäßigen Verlauf nahm. Zehn auswärtige Vereine nahmen am Fest teil. Der Festplatz war der sogenannte Kummelgarten hinter dem Amtsgerichtsgebäude. Die Aufstellung des Festzuges erfolgte auf der Alten Wache, von wo aus derselbe sich durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Festplatz bewegte. Die erste Pause während des Konzerts benutzte Lehrer Tied aus Rakeburg, wohl der Senior aller unter den anwesenden Sängern, mit jugendfrischem Herzen dazu, die Erinnerung an ein hier vor länger als 30 Jahren, am 16. Juni 1846 gefeiertes Sängerfest wachzurufen und dabei auf eine hinter dem Redner entfaltete schwarz-gelbe Fahne hinzuweisen, die derzeit das einigende Band der drei Schwesterstädte Rakeburg, Mölln und Lauenburg gebildet habe. Den Ursprung der schwarz-gelben Fahne als spezifisch lauenburgische Farben auf sich beruhend lassend, da sie abgetan und neuen ruhmreicheren Farben hätten weichen müssen, wünschte er doch die alte Fahne mit ihren verbliebenen Farben auch ferner hochzuhalten und sie als das gemeinsame Banner der drei Städte bei jeder Veranlassung, wo lauenburgische Sangesbrüder vereint zu fröhlichem Herz und Sinn erquickenden Beginnen, entfaltet zu sehen. In sinnigen, humoristisch angehauchten Worten erging sich Redner dann über den, den Sängern hier bereiteten herrlichen Empfang und die freundliche Aufnahme, und schloß im speziellen mit einem Hoch auf die Damen Lauenburgs, worin seine Genossen lebhaft einstimmten. Organist Burmeister von Rakeburg gab denselben Gefühlen Ausdruck, worauf Bahnmeister Knoche auf die freundlichen Worte der beiden Vorgenannten in längerer Rede erwiderte. Sein Hoch galt den auswärtigen Gesangsvereinen sowie allen Gästen. Abends fand in Krafft's Hotel (jetzt Hotel Stappenbeck) ein Festessen statt, dem sich dann ein Ball, auch in anderen Lokalen der Stadt anschloß. — 8. August: Die königliche Regierung hat ihre Fürsorge für das Lauenburgische Volksschulwesen von neuem in dankenswertester Weise dadurch an den Tag gelegt, daß sie die Einführung des obligatorischen Unterrichts in weiblichen Handarbeiten und des gleichfalls obligatorischen Turnunterrichts für alle Landschulen angeordnet hat. — 12. August: Die Fundierung des letzten Strompfeilers der Elbbrücke ist in letzter Woche auf pneumatischem Wege erfolgt, und da die übrigen Pfeiler bereits die normale Höhe haben, kann mit dem Aufbringen der eisernen Brückenträger begonnen werden. Das ganze Werk kann wahrscheinlich schon in den ersten Monaten des nächsten Jahres dem Verkehr übergeben werden. — Zum zweiten Stellvertreter des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Lauenburg ist der Stadt- und Polizeisekretär Rönnebeck von der königlichen Regierung

ernannt worden. Die Legung des unterirdischen Kabels Berlin—Hamburg wurde vollendet. Die Arbeiter hatten infolgedessen am Abend eine kleine Festlichkeit. — 13. August: Es war eine gemeinschaftliche Sitzung der städtischen Kollegien anberaumt. Kurz vor Beginn der Sitzung traf aber die Nachricht von dem Ableben des Senators Herr ein, außerdem waren mehrere Magistratsmitglieder nicht anwesend, so daß wegen Beschlußunfähigkeit des Magistratskollegiums in eine Beratung der einzelnen Vorlagen der Tagesordnung nicht eingetreten werden konnte. Der stellvertretende Vorsitzende, Beigeordneter Bruns, vertagte daher die Sitzung, nachdem er dem verstorbenen Kollegen Herr noch in bewegten Worten einen ehrenden Nachruf gewidmet hatte. Senator Herr erreichte ein Alter von 53 Jahren. — 20. August: In dem kleinen Eichenwäldchen am Hohnstorfser Elbufer fand die Auktion von Pferden und Füllen des Viehzuchtvereins der Artlenburger Elbmarsch und Umgegend statt. Es waren über 100 Saugfüllen, sowie auch eine Anzahl älterer Füllen und Pferde aufgestellt, alle von edler Abstammung und zum größten Teil von kräftigem, tadellosem Körperbau. Für Saugfüllen wurde selten über 300 RM. geboten, viele blieben darunter und nur einzelne wurden allerdings auch höher hinaufgetrieben. Beispielsweise wurde ein Saugfüllen zum Preise von ca. 640 RM. zugeschlagen.

Chronik des Monats November 1930.

1. Der Landwirtschaftliche Verein von Lauenburg (Elbe) und Umgegend eröffnete die Reihe seiner Winterveranstaltungen mit einer Generalversammlung.
6. Die Freiwillige Feuerwehr hielt als letzte Übung in diesem Jahre eine unvermutete Nachtlübung ab, die schnell und exakt durchgeführt wurde.
13. Das Hochwasser der Elbe erreichte mit 3,15 Meter am Hohnstorfser Pegel den Höchststand.
In einer Versammlung des Haus- und Grundbesitzervereins war eine umfangreiche Tagesordnung zu erledigen. Der Vorsitzende, Herr Telegraphenassistent Emil Schulz, hielt einen instruktiven Vortrag über die Aufwertungsumschuldung 1932.

25. Nach einer erneuten Hochwasservorhersage wird der Höchststand hier mit 3,65 Meter erwartet.
27. In einer Sitzung der städtischen Kollegien wurde über Einführung der Bürgersteuer und Erhöhung der Gemeindehiersteuer beraten. Beide Steuern wurden abgelehnt. Beschlossen wurde die Aufhebung des städtischen Mieteinigungsamtes mit dem 30. November.

Den Alten zur Ehr'.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 30. November Herr Jakob Brandt und seine Ehefrau, geb. Lange, hieselbst. Der Jubilar ist seit fünfzig Jahren Mitglied des Krieger-, Reservisten- und Landwehrvereins, der durch eine Abordnung seine Glückwünsche übermitteln ließ. Ebenso gehörte der Vaterländische Frauenverein zu den Gratulanten, der das Jubelpaar durch Ueberreichung von Blumen und Gebäck erfreute. Herr Pastor Seeler nahm die kirchliche Einsegnung vor und überbrachte den beiden Alten eine Bibel und als Jubiläumsgeheim vom Kreise 50 RM.

Seinen 80. Geburtstag konnte am 8. Dezember der in der Blumenstraße hieselbst wohnhafte frühere langjährige Leiter der Bleckeder Musikkapelle, Herr Musikdirektor Wilhelm Brandt, im Kreise seiner Familie begehen. Er ist eine in der hannoverschen Elbmarsch und auch im Lauenburgischen weit bekannte und allgemein geachtete Persönlichkeit. Wir wünschen dem alten bewährten Musiker, daß ihm seine gute Gesundheit und geistige Frische noch recht lange erhalten bleiben möge.

In unserem Artikel „Die Grafen von Kielmansegg auf Gülzow“ sind einige Unrichtigkeiten enthalten. Seite 1, Spalte 2, Zeile 28 muß es heißen: ... und die Grundfläche des Dorfes Börje sowie die dazu gehörenden Acker und Wiesen wurden dem Gute Gülzow zugelegt.“ — Auf der nächsten Seite, Spalte 1, Zeile 36, muß es richtig heißen: „Sie hatte viel Sinn für landwirtschaftliche Schönheit.“



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum



Im letzten Monatsbericht wurde hingewiesen auf die geplante Ausstellung, welche die Ortsgruppe des Heimatbundes im Laufe des Winters veranstalten wird unter der Voraussetzung, daß sich in unsern Häusern in Stadt und Land die nötige Unterstützung findet. Doch nehmen wir solche Hilfe, die sich bereit zeigt, kostbare Handarbeit auf kurze Zeit zur Schau herzugeben und auszuliegen, bestimmt an. Ein Mangel an Stücken, die sich in dieser Ausstellung zeigen können, wird nicht zu befürchten sein. Unsere Stadt hat eingeseßene Familien genug, in denen Großmutter und Enkeltochter in denselben Räumen aufwuchsen und darum die Freude am Erbstück um so fester wurzelt. Im Lauenburger Land an der Elbe erwacht noch heute ein bodenständiger Bauernstamm, dem Koffer und Truhe birget, was die Ahne mit fleißiger Hand und Gefallen am Werk entstehen ließ. Vielmehr wird es nötig sein, die geplante Sammlung zeitlich zu begrenzen und bestimmte Richtung ihr zu geben. Sie wird sich zusammenfassen lassen mit dem Worte:

„Der Hausfrau Schaffen vor 1850.“

Damit ist gesagt, daß für dieses Mal die Frauengeneration lehrend zu uns sprechen soll, die zwei und drei Menschenalter vor uns dem Hausstand die Leiterin war.

So mögen denn, wo sie sich noch vorfinden, ans Tageslicht kommen alte Trachtenstücke, wie Kleiderröcke, Blusen und buntgestickte Mieder, daneben Empirekleider und solche, welche der Biedermeier-Mode entsprossen. Die Krinoline muß für dieses Mal noch daheimbleiben, weil sie erst 1855 ihren Siegeszug durch Europa antrat. Aber bunte Schultertücher, seidene oder gestickte Schürzen, ältere Beiderwandröcke, „blanke Mützen“, die feinen, mit eingestricktem Namen versehenen weißen Strümpfe, welche der geschulten Strickerin so viele Arbeit machten, können sich sehen lassen.

Wo noch ein älterer Fächer sich findet, da soll er willkommen sein. Für gestickte Wäsche und Taschentücher, Tauftücher und die

feinen gestickten großen Handtücher (Paradehandtücher), für die Festgaben jener Zeit, die perlenbestickten Körbchen, Brieftaschen, Rissen und ähnliches ist hier der Platz, ebenso für die zierlichen „Wivatbänder“, die auf den Geburtstagstisch gelegt und die Stammbücher, die mit eingestickten Blumen und Zeichnungen ein besonderes Lob auf Handfertigkeit reden. Weiter sind handgenähte Spitzen, Strickarbeiten, Filet- und Klöppelspitzen ebenfalls erwünscht; wohlgerne, worauf wir alle lieben Mithelferinnen zu achten bitten, nur aus der Zeit bis etwa 1850.

Wenn sie auch anderer Art sind, so sollen doch nicht vergessen werden die Erzeugnisse der fleißigen Spinnerin und des tüchtigen Webers. Hier sind gemeint Tischtücher mit Blumenstücken und Ornamenten versehen, kostbare Damastwebereien und ähnliches. Ältere Teppiche und kunstvolle Vorleger gehören auch hierher. Nur das eine möge vermieden werden, daß sich nicht gar zu breit machen die vielen, noch gar nicht so seltenen Namentücher, mit denen früher ein jedes junge Mädchen in mehr oder minder hoher Kunstfertigkeit seiner Lehrzeit einen gewissen Abschluß gab. Es sei denn, daß die Tücher von besonderer Schönheit sprechen.

Eine weitere Aufzählung ist nicht vonnöten. Die Hausfrau, an die der Vorstand des Heimatbundes die herzliche Bitte um Unterstützung richtet, wird nun schon um Sinn und Willen der Ausstellung wissen und in den Festtagen, die vor uns liegen, ein Stündlein der Ruhe finden, um einmal den Schatz zu überschauen, der ihr an Handarbeiten aus früherer Zeit geblieben ist.

Ueber das Nähere der Ausstellung, die durch kleine Vorträge auf den bezeichneten Gebieten und mit Lichtbildervorführung und ähnlichem ergänzend ausgestaltet werden wird, bringt die Tageszeitung und die Januar-Nummer dieses Blattes weitere Mitteilungen.